



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brües, Otto: Deutsches Werden : (Randbemerkungen zu Wilhelm Schäfers
neuem Buch)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsches Werden

(Randbemerkungen zu Wilhelm Schäfers neuem Buch)

Von Otto Brües

Allgemeine Voraussetzungen

Dem Kriege, als einem Gipfel sichtbaren Geschehens, mußte notwendig eine lebhafteste Erörterung des Begriffes Geschichte folgen, die in Spenglers bekanntem Werk ihren am weitesten bemerkten Höhepunkt erklomm. Der Meinungen sind viele. Eine Gruppe, vaterländisch gesinnt, leitet den Zusammenbruch aus einer Mißachtung der Lehren unserer Geschichte ab; eine andere, europäisch eingestellt, glaubt aus dem bisherigen Verlauf der Geschichte die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Staaten zum Erdteil abzulesen zu können; eine dritte Gruppe verwirft die Geschichte, weil sie in ihr ein einziges Schlachtfeld mit den Niederlagen der Menschheit sieht und allein durch unbeschwertes und unbekümmertes Vorwärtsschauen die Zukunft gestalten will. Aber damit sind die Unterschiede der von der Gesinnung her bestimmten Denkweisen noch nicht aufgezählt. Wieviele Fragen knüpfen sich erst an, wenn man die Geschehnisse als Taten einzelner oder einer Gesamtheit, wenn man sie als heldisch oder Massenwerk, wenn man sie als idealistisch oder materialistisch, als Notwendigkeit oder Zufall, als Gottesleugnung oder -Offenbarung deuten soll?

Berwickelter noch ist der Begriff der deutschen Geschichte. Von dem Augenblick an, — es war auch vom Maßstab der Ewigkeit her ein Jahrhundertaugenblick — in dem dem germanischen Urstamm das christliche Reis aufgepfropft wurde, mußte in dem deutschen Menschen eine Neigung, ja ein geheimer Zwang zur geschichtlichen Betrachtung erwachen. Sie war nichts anderes als die Sehnsucht, die entgegengesetzten Wesensteile zu erklären und in ihrer Schicksalsbestimmung zu deuten. Dies Ergebnis der geschichtlichen Auffassung seiner selbst hat der Deutsche nun nicht zunächst in der Geschichtsschreibung niedergelegt, sondern in der langen Kette deutscher Selbstbiographien von der Mystik der Hildegard von Bingen und der Mechthild von Magdeburg bis zum Pietismus, zu Goethe und zu Nietzsche. So gewagt es sein mag, für die Fülle solcher Selbstdarstellungen einen gemeinsamen Nenner zu suchen (H. Klüber und W. Wahrholz sind zum ersten Male wesentlich oder doch wenigstens sammelnd in sie hineingetaucht), so verlockend und wahrscheinlich ist es doch, den Nenner bei aller deutschen Untauschbarkeit des Einzelnen, ja, bei aller Eigenbrödelei, bei allem Krautrum zu finden in der freilich bei jedem Selbstbiographen anders liegenden Mitte zwischen Heidentum und Christentum.

Eine andere Gemeinsamkeit, die Ernst Bertram in seinem Nietzsche-Buch durch das Kapitel vom „Deutschen Werden“ in vorbildlicher Weise entwickelt, ist die, daß der Deutsche sich immer als unfertig, immer als ein Unvollendeter empfindet; das war der tiefere und vom Standpunkt klarer romanischer Formung erklärlichere Grund für jenen uns angetanen Vorwurf des Barbarentums. So muß der Deutsche um so mehr die Vorstufen seines Werdens zu erkennen trachten, als er aus schmerzlicher Bestimmung und faustisch sich immer wieder den Boden unter den Füßen wegzieht. Es kommt hinzu, daß die deutsche Seele mehr als jede andere Volksseele eine Tauschseele ist, was sie nicht befechten kann, solange sie in ihren reinsten Daseinstunden zu sich selbst zurückfindet; aber daß so viele fremde Mächte über sie hinweggegangen sind, erschwert dem Beobachter der Geschichte seine Aufgabe bis zur Unentwirrbarkeit.

Die letzte Klippe, die der Geschichtsdeuter umfahren muß, ist seine eigene menschliche Unzulänglichkeit, und sie ist ihm, wie allen schöpferischen Geistern, zwiespältig Gemmis und Förderung. Um jede Zeit schwebt, wie um jeden

Menschen, eine Atmosphäre, die er atmen muß. Bis hoch hinauf, wo die Einsamen hausen, streckt sie sich; wer aber vermiszt sich, jene Höhe der Vorurteilslosigkeit zu erklimmen? Mir gibt nur die aus Wort und Brief junger Deutschen und aus lebendigem Verkehr gewonnene Überzeugung, nicht aber eigene Einsicht den Mut, die Aufgabe des gegenwärtigen Geschichtsschreibers solchermaßen zu formeln: nach dem notwendigen und schicksalsbestimmten Umweg von fünf und mehr Jahrzehnten, in denen der Deutschen Macht die Seele mehr und mehr und ganz entwich, soll der Späher in die Geschichte zeigen, wie in dem Gleichgewicht von Macht und Seele das Geschick eines Volkes wohl geborgen ist, wie die Störung des Jungenausfalls, wie die Überlastung einer Wage die Katastrophen herbeiführt und auch hier, um mit Herder zu reden, dem großen Freskomaler der „Philosophie der Geschichte der Menschheit“, die „Identität der Gegensätze“ das Leben schafft. Wer nun des Glaubens war, daß unsere Geschichtsbetrachtung, zumal in den Schulen, zu sehr Kriegsgeschichte und Fürstengeschichte, zu wenig das Seelenwerden betonte; wer andererseits mit Furcht erlebt, wie eine ideologische Auffassung lieber den Volksgenossen hungern und sterben läßt, statt eine politische Unentrinnbarkeit anzuerkennen — der muß das Erscheinen des Buches als Beglückung empfinden, dem diese Zeilen gewidmet sind: ich meine Wilhelm Schäfers (bei Georg Müller in München herausgegebene) Dreizehn Bücher von der deutschen Seele. Denn sie stellen die deutsche Geschichte in dem vollendeten Gleichgewicht von Macht und Seele dar.

Persönliche Voraussetzungen

Vielfältig genug sind auch des Buches Persönliche Voraussetzungen. Erst mit diesem letzten Werk erschließt sich ganz der schmale, zuchtvolle Pfad dieses Künstlers. Vor den Kränkheiten seiner ersten Versuche hatte Schäfer eingesehen, wie wenig auf die schwere Stofflichkeit, wieviel auf ihre Bewältigung ankäme, was damals in der schöpferischen Frühe Schäfers erwacht war, als er seine stoff-erfüllten Bauerngeschichten verwarf und das laute Geschehen der Bühne hinter sich ließ, ist ihm in der bestrahlten Mittagshöhe seines Lebens ein Pfund geworden, mit dem er unbedenklich wuchern konnte. Überwindung des Stoffes durch die Form ist zwar der Leitstern aller Kunst, doch liegt ja gerade darin Schäfers Bedeutung, daß er einer Zeit der Verwilderung in Wort, Satz, Bau und Form kritisch und vor allem schöpferisch die gültigen epischen Gesetze entwickelt hat. Überwindung des Stoffes durch die Form war ihm Aufgabe, Mühsal und Lust bei der Schöpfung seiner Anekdoten, die nicht allein in sich von wunderbarer Leuchtkraft sind, die auch alle irgendwie wertvolleren epischen Arbeiten der letzten Jahre beeinflussten, oder doch wenigstens ihnen in der Art gleichkamen. Überwindung des Stoffes durch die Form ist auch ganz klar die Aufgabe Schäfers, als er aus vorhandenen Lebensquellen schöpft zur Rundung des Stauffer-Bern-Romanes, Überwindung des Stoffes durch die Form auch die Stoßrichtung des Pestalozzi-Romanes, in dem er nach der Tragödie des Künstlers die des Erziehers darzustellen strebte. Was Wunder, wenn der, der von der kleinen, scheinwerferhaft strahlenden Anekdote ausging und das vollere Lichtbündel des Lebens um die Gestalten zweier gewichtiger Menschen legte, nun kühn in ein Flammenmeer vordrang: Überwindung des gewaltigsten Stoffes durch die Form ist die Aufgabe des neuen Buches gewesen. Dieser gewaltigste Stoff heißt „das deutsche Werden“.

Es ist der Punkt, wo der Künstler in Schäfer, den er in Stauffer-Bern spiegelte, und der Erzieher, den er in Pestalozzi wiederfand, sich einen; wo Schönheitsdurst und Sittengesetz, Ausleben und Vorleben sich decken: „Es war in den Tagen der ersten Siegesnachrichten, als ich in den mir herzlich vertrauten Chorälen Bachscher Bearbeitungen das Luther-Lied aufschlug. Wie ich da an die Worte kam: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin! Sie habens kein Gewinn! Das Reich muß uns doch bleiben!“ ertönte mir Klang und Stimme. Wo ist unser Reich?“

Es mußte ein Buch des Verzichtes werden. Des Verzichtes auf leichtere Arbeit, denn ohne jahrelanges Studium der Geschichte konnte sich keine Zeile des Wertes fügen. Des Verzichtes auf einen letzten Rest des persönlichen Ehrgeizes, denn auf den kommt es vor dem Heiligtum deutscher Volkwerdung nicht mehr an. Des Verzichtes auf Wirkung, denn der Wurf führte weiter als alle anderen Arbeiten von dem Bedürfnis des Tages hinweg. Aber, und das ist das wichtigste, auch ein Buch des Verzichtes auf Gelingen mußte daraus werden. Denn wenn auch Schäfer in seinem Lebensabriß behauptet, das deutsche Werden sei „eine Odyssee im großen Ausmaß, wenn aus dem Ballast fürstenhistorischer Vorgänge das Schicksal der suchenden leidenden Volksseele aufgedeckt und gestaltet wird“, so hinkt bei diesem Meister des Gleichnisses der Vergleich. Ist doch in Odyssee und Illias, Gudrun und Nibelungenlied das Geschehen irgendwie durch die Zeit oder in den handelnden Göttern und Menschen begrenzt, irgendwie eine Einheit zustande gekommen, so körperlich, wie es der Begriff der „deutschen Seele“ an sich nicht ist. Sie bleibt trotz jener Annahme Schäfers ein Begriff, wenn auch einer voll heiligsten Gehaltes, und wird sichtbar nur durch das Schicksal der Menschen. Wenn Schäfer aus hundert Schicksalen, wie dem Dietrichs von Bern und Heinrichs des Vierten, wie dem eines Hutten, eines Dürer, eines Bach, eines Novalis, in noch so mitreißender Verdichtung sein Werk zum Spiegel deutschen Werdens zusammenfügte: hundert solcher Gestalten — und hier rühren wir ja an Sinn und Berechtigung aller Kunst — hundert solcher Gestalten haben nicht die eine, die große, die stellvertretende Kraft, als wenn ein deutsches Menschenschicksal als Mittelpunkt eines Werkes, in dem sich alle Vorgänge auf ihn beziehen, bis in die letzten Winkel offengelegt wird. Das mußte Schäfer vorher aufgegangen sein, und daß er doch gewagt hat, darin liegt der letzte Verzicht und der letzte Gewinn.

Denn so sehr Schäfers Anekdotenbände aus ungeichertem Gelände erkämpft waren, so kühn seine Romane angelegt sein mochten — waren sie doch Leistungen, deren Gelingen noch ganz in die Hand des Künstlers gelegt war. Aber in diesem Wagnis der Dreizehn Bücher von der deutschen Seele liegt es beschlossen, daß sie nur annähernd das in sie gelegte Ziel verwirklichen können. Eine runde Erzählung schreiben, das liegt im Bereich menschlicher Möglichkeiten; die Geschichte unfreies Volkes dichten — liegt außerhalb dieses Bereiches. Denn sie ist so vielgestaltig, daß der schärfste Spiegel immer nur Bruchteile fangen kann. Daß aber Wilhelm Schäfer hier den Mut zum Bruchteil, zum Fragmentarischen aufbrachte, rückt ihn ganz anders hinauf, als man erwarten dürfte. Rückt ihn unter die, die zuviel wollen und lieber zerbrechen, als ein kleineres vollenden. Auch Schäfer flücht nun in das blonde Haar der rheinischen Dichtung wieder die bitter-süße blaue Blume: „Die romantische Dichtart,“ sagt Friedrich Schlegel, „ist noch im Werden; ja es liegt in ihrer Natur, daß sie nie vollendet werden kann!“ Wilhelm Schäfer griff nach dem höchsten Kranz, dem der Vergnügung.

Gehalt und Gestalt

Wie in jedem dieser dreizehn Bücher das Gleichgewicht von Macht und Seele, von Politik und Musik, (so drückt Thomas Mann in den Betrachtungen eines Unpolitischen den Gegensatz aus) dargestellt ist, das zeigt das „Buch der Preußen“. Nicht mit spartanischen Taten und römischem Ernst hebt es an, sondern mit einer bitteren Kennzeichnung des Wortes vom „Volk der Denker und Dichter“, schildert den stillen Johann Peter Hebel (in einer Dankbarkeit, die Schäfer hier wohl ansteht) und die sanften schwäbischen Dichter, spricht von Mörike und Stifter, Hebel und Grillparzer und Schopenhauer, leitet dann in der Schilderung des Schillertages zum Politischen hinüber, umreißt in den Kapiteln über Friedrich List, die Eisenbahn und die wirtschaftliche Haltung der Zeit, um dann erst in den Kapiteln vom preußischen Bundestagsgesandten, vom Regenten und vom Landtag, vom dänischen Krieg und von Gastein, vom Bünd-

nadelgewehr, vom norddeutschen Bund und vom neuen Napoleon hinüberzuführen zur Eisner Depesche, zu den Männern, die nach Frankreich hineinführten, nach Metz, Sedan und dem Ringkampf der Völker bis nach Versailles.

So ist der zweifaktige Rhythmus der meisten Bücher, das Buch der Propheten ausgenommen, in dem nur seelische Angelegenheiten aus dem Sprachsilber ausgetrieben wurden. In dem „Schuldbuch der Götter“ malt Schäfer den germanischen Mythos nach, im „Buch der Könige“ greift er die alte Sage auf, daß die Griechen Abkömmlinge eines von Norden eingewanderten germanischen Stammes, der „blonden Räuber der Frühe“ wären und zeichnet in großen Umrissen von Arnim zu Dietrich von Bern und Karl dem Großen die großen Gestalten, um die die Sage goldene Kronen legte. Das „Buch der Kirche“ zeigt den Einbruch des Christentums bis zu den Kreuzzügen, bis nach Canossa und zur Scholastik, das „Buch der Kaiser“ spiegelt der Ottonen und Staufer Taten, das „Buch der Bürger“ bespricht in wunderbaren Worten, deren kostbarste Schäfer, der Malerfreund in den „Rheinlanden“ der „Schilberzunft“, dem „Genter Altar“, dem „Spiegel der Wirklichkeit“ und dem „Altar von Isenheim“ widmet, das Aufkommen jener ersten deutschen, so ganz auf Zusammenschluß und Führergeist gestellten Demokratie. Das „Buch der Freiheit“ zeichnet kühnen Schwunges die Kurve von Meister Eckhart und Seuse zu Dürer, Holbein, Erasmus, Hutten, Luther, Melancthon, Zwingli und Kopernikus; das „Buch der Zwietracht“ gibt von Lohola zu Wallenstein und dem Frieden von Münster die Gegenreformation. „Das Buch der Fürsten“ beginnt mit der Schilderung des roi Soleil und führt über Holland und Rembrandt zum Großen Kurfürsten, zu August dem Starken, zum Prinzen Eugen, zum Alten Fritz, zu Maria Theresia, Joseph dem Zweiten, das Buch der Propheten, dem Bach, Goethe, die Romantiker und ein wunderbares Kapitel über Faust den stärksten Glanz geben, folgt, von dem Beethovenbild wie mit der Wucht einer Egmont-Duvertüre eingeleitet, das „Buch der Erhebung“ — Sena, Auerstadt, Kant, Kleist, Fichte, Tauroggen, Völkerschlacht, Taub. — Im „Buch der Minister“ ergießt sich der ganze Spott des Volksmannes Schäfer auf Metternich und die schwachen Könige, das „Buch der Preußen“ führt zum Frankfurter Frieden, und mit dem Kapitel „Elsaz-Lothringen“ leitet Schäfer „Das Schuldbuch der Menschen“ ein, das bis in die Gegenwart führt. Entschlossen in idealistischem Sinne geführt, malt es die Gefahren der wachsenden Städte und die Gefahren einer wachsenden Macht, der der Atem der Seele erstickt, malt die Mahnparole Nietzsches, Raabes und Kellers, sieht in der Abankung Bismarcks die „Wellenwende“, zeigt in zwingenden Sätzen, wie Gewinnsucht und Not „aus einem Bauernland ein Fabrikland“ machen, wie aber „mit jedem rauchenden Schornstein, mit jedem tausenden Schwungrad das Dasein der Deutschen in der Fremde verpflichtet“ wurde, schildert endlich den Weltkrieg als die völlige Unterwerfung des europäischen Menschen unter den Moloch Maschine und schließt mit dem notträchtigen Ausblick, wie das Deutschland der Politik und das der Musik, eingespant zwischen westliche Zivilisation und östliches Chaos, zwischen Versailles und Moskau, zwischen Frost und Blut, das Schlachtfeld Europas sein wird:

„Das Land der Mitte zu heißen, ist Deutschlands Geschid: zwischen Moskau und Versailles liegen die Gräber seiner gefallenen Söhne, zwischen Moskau und Versailles liegt seine kommende Not . . .

Alle Kämpfe der Menschheit werden der deutschen Seele auferlegt sein, bis sie, Besiegter und Sieger in einem, der kommenden Eintracht Christophorus wird; bis einmal Wiederkunft ist, bis endlich den Kindern Gottes auf Erden die grüne Wiese, das blanke Meer und der blaue Himmel gehören.“

Es wäre verfehlt, Schäfers Darstellung nun mit der Sonde der Geschichtsfälschung auf Fehler zu untersuchen; die ihm als bewußten Protestanten, der

dieses Bekenntnis in einer nicht unwichtigen Darlegung jüngst noch begründet hat, entgegnet werden und die in einseitiger Betonung wirtschaftlicher und politischer Zweckstellungen seine Anschauungen von den letzten fünf Jahrzehnten bekämpfen werden, verkennen, daß es sich um das Werk eines Künstlers handelt, den man nur schlagen kann, wenn seine Gesinnung oder sein Wort unrein ist. Abgesehen davon, daß dem Leser nicht verborgen bleibt, wie eingehend Wilhelm Schäfer für dies Werk und vorher schon als der Verfasser seiner, ganze Epochen mit einem Wort beleuchtender Anekdoten, Geschichte studiert hat, entzieht sich dieses Buch jeder philologischen Annäherung.

Friedrich Gundolf wagt in der Einleitung seines Buches über Stefan George die Behauptung, von der Literatur der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts würden dereinst nur die Geschichtswerke Mommsens, Ranke und Treitschke übrig bleiben; auch wer diesen Satz befehlen möchte, kann sich der hohen Einschätzung dieser Männer und ihrer Werke nicht entziehen. Weil es die sprachliche Form ist, die den Gehalt hinüberrettet in die Zukunft, weil es die leidenschaftliche Darstellung ist, die jene Bücher in den Bereich der Kunst hebt, da Geschichte schreiben fortschreitendes Geschehen aufzeigen heißt, der reichste Lebensstoff ist, den die Formung zum Kristall schleift, weil diese Männer Größeres gewollt haben als die Dichter ihrer Zeit, verleiht ihnen der strenge Gundolf den Kranz. Schäfer kann getrost in diese Reihe sich einfügen: ob er nun seiner beschwingten Prosa Halt gibt durch die Pfeiler des Stabreims, ob er die Sätze mit musikalischem Ohr formt, ob er kühnere Bilder wagt als je, ob er gar mit Überängstlichkeit zitiert — immer ist er der Meister der Prosa, mehr als in jedem früheren Buch. In den letzten Kapiteln mischt sich zwar hier und da ein abgegriffenes Wort ein; das wird schwinden, wenn die notwendige Volksausgabe einmal erscheint. Wort und Sinn decken sich in ergreifender Notwendigkeit, und Schäfer, dessen sicherlich unverrückbarer Prosa zuweilen etwas Dozierendes anhaftete — das Fremdwort steht hier mit Zug — ist durch die Hingabe an die Gesetze des hymnischen Satzes ganz frei und stark geworden.

Man könnte dieses Buch wohl kühler und mit reiferer Überchau in seine aus der Größe des Wagnisses stammenden Mängel anzeigen. Doch möchte ich, und das ist durch das Wesen dieses Buches nicht verwehrt, mit einem ganz persönlichen Erlebnis die Betrachtung schließen. Die deutschen Jugendbewegungen, in denen das kostbare Gut unserer Zukunft reifen soll, sind unter sich zerspalten und zerrissen wie die deutsche Landschaft, die Meer und Gebirge, Wald und Heide, Karst und fruchtbares Gefild umfaßt. Ihre Gemeinsamkeit, sofern sie wirklich für die Zukunft etwas bedeuten, liegt in der idealistischen Einstellung. Um so tiefer sie gefühlt wird, um so mehr verpflichtet sie zu einer Betrachtung des deutschen Werdens ohne Vorurteil und Eifer. Es war ein deutscher Wandervogel, der mir im Felde, eine Stunde vor seinem Tode, heiß und zornig entgegenwarf: „Daß wir eine solche Geschichte haben, sollte uns in alle Ewigkeit einen!“ Er wußte nicht, wie es noch kommen würde; aber das Schäfer'sche Buch ist wie eine Vollstreckung seines Testaments. Weil in ihm Männer und Zeiten danach gewertet sind, ob sie Großes gewollt haben, ob sie es reinen Herzens taten, ob sie sich im Geiste der Selbstopferung an ihr Ziel verschwendet haben, ist es ein Buch für alle deutschen Menschen. Wer es gelesen und die in ihm erschlossenen Bezirke durchwandert hat, der ist der Geschichte nicht mehr slavisch verpflichtet, der hat die Hände frei für den Bau der Zukunft. Und so möchte ich das Buch benennen mit einem Wort, das zwar gewagt erscheint, aber gewagt werden darf, solange Wagen besser ist als Stillstehn: ein Brevier der deutschen Jugend.